

Ein früheres Kernthema der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit im Licht einer externen Evaluation

Den Geist, nicht das Modell der Berufsbildung exportieren

von Markus Maurer / 12.8.2011

Eine Evaluation der Entwicklungshilfe in der Berufsbildung bestätigt die Vorzüge einer engen Verbindung von Theorie und Praxis. Das Modell der Schweiz lässt sich aber nicht einfach übertragen. Auch werden schwache Schichten schlecht erreicht.

Wieder hört man in Politik und Medien den Ruf nach stärkerer Berücksichtigung der Berufsbildung in der offiziellen Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, die in der Tat bis zu Beginn der 1990er Jahre in diesem Bereich besonders aktiv war. Einerseits, lautet die Begründung, könne mit der Stärkung dieser Form der Bildung ein wesentlicher Beitrag nicht nur zu wirtschaftlichem Wandel, sondern auch zu sozialer Integration geleistet werden. Andererseits verfüge die Schweiz mit dem dualen Modell über einen Ansatz, der eine möglichst nahe Ausrichtung der Ausbildung an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes garantiere und so Vorbildcharakter annehme. Die Voten kommen in einem Zeitpunkt, in dem sich fast sämtliche Entwicklungsagenturen anderer Staaten wieder vermehrt der Berufsbildung zuwenden. Dies, nachdem sie während gut zwanzig Jahren sehr viel stärker die Grundschulbildung unterstützt haben, die ihnen für eine auf Armutsreduktion ausgerichtete Entwicklungsstrategie zielführender erschien.

Vor diesem Hintergrund beauftragte die Leitung der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) ein externes Team damit, anhand von zehn ausgewählten Projekten die Berufsbildungsaktivitäten der Bundesbehörde zu evaluieren. Der Bericht liegt nun öffentlich zugänglich vor, ebenso die Stellungnahme der Deza-Leitung.

Nähe zum Arbeitsmarkt

Die sicherlich grösste Stärke der untersuchten Programme liegt in der fast immer ins Zentrum gerückten Verbindung von Theorie und Praxis in der beruflichen Ausbildung, ganz gleich ob diese nun in der dualen Form oder nur in der Schule stattfindet. Eng damit verknüpft ist das Bemühen, Arbeitgeber in Planung und Umsetzung der jeweiligen Qualifizierungsprogramme einzubinden, was entscheidend zur Arbeitsmarktnähe der Ausbildungen beiträgt. Beidem ist es zu verdanken, dass die Absolventen der von der Deza unterstützten Programme im Unterschied zu jenen vieler öffentlicher Berufsbildungsprogramme offenbar leichter Zugang zum Arbeitsmarkt finden.

Über eine solche Wirkung auf individueller Ebene hinaus – und dies ist in der Entwicklungszusammenarbeit alles andere als selbstverständlich – scheint es der Deza in einigen Ländern zu gelingen, Strukturen aufzubauen, welche die beschriebenen Stärken von Berufsbildungsprogrammen nachhaltig sichern. Dazu trägt vor allem auch bei, dass die Unterstützung im Vergleich zu anderen Entwicklungsorganisationen weniger stark auf Infrastrukturen ausgerichtet ist und mehr auf Verbesserung der Lehrpläne und auf die Ausbildung von Ausbilderinnen und Ausbildern setzt.

Arme zu wenig erreicht

Die Evaluation zeigt bei den Berufsbildungsaktivitäten der Deza jedoch auch einige Schwächen auf. Besonders auffallend ist, dass zentrale Zielgruppen der Entwicklungsbehörde, also etwa Arme oder Frauen und Mädchen, von den Berufsbildungsprojekten zu wenig umfassend erreicht werden. Ebenso ernüchternd ist, dass es nur in einzelnen Fällen Hinweise auf effektiv höheres Einkommen gibt.

Darüber hinaus muss auch der oben beschriebene gute Zugang der Begünstigten zum Arbeitsmarkt relativiert werden. In der Tat besuchen nämlich besonders in Ländern mit niedrigen Einschulungsraten, etwa in Westafrika, viele Jugendliche auf dem Land keine staatliche Berufsschule, sondern durchlaufen eine weder von den jeweiligen Behörden koordinierte noch von ausländischen Geldgebern unterstützte informelle Lehrlingsausbildung – und sind beim Übergang in das Erwerbsleben ebenfalls kaum von Arbeitslosigkeit betroffen.

Es stellen sich nun für interessierte Beobachter zwei entscheidende Fragen. Erstens ist zu klären, ob die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit die Berufsbildung in Entwicklungs- und Transitionsländern tatsächlich stärker unterstützen sollte. Diese Frage ist zurzeit kaum zu beantworten, und zwar weil nicht ausgewiesen ist, wie viel Geld effektiv in die Entwicklungszusammenarbeit in der Berufsbildung fliesst. Gemäss den Zahlen der OECD ist das zurzeit lediglich etwa 1 Prozent der schweizerischen Entwicklungshilfe, also leicht weniger, als für die Unterstützung der Sekundarschulbildung ausgegeben wird – welche in keiner Strategie der Deza erwähnt ist.

Wirtschaftsförderung als Ziel

Die Zahl bildet jedoch kaum die Wirklichkeit ab, gibt es doch sehr viele Projekte in so unterschiedlichen Bereichen wie der Landwirtschafts-, der Gewerbe- oder der Gesundheitsförderung, die zu entscheidenden Teilen aus Unterstützungsleistungen für berufliche Aus- und Weiterbildung bestehen.

Bevor also für oder gegen ein Mehr an Geldern für die Berufsbildung entschieden wird, wäre abzuklären, was die Schweiz in diesem Bereich tut. Angezeigt wäre somit auch eine klarere konzeptuelle Vorstellung von Berufsbildung und den mit ihr verbundenen Zielen. Überlegenswert wäre insbesondere, wie sich die Unterstützung von Berufsbildungsprogrammen mit dem zurzeit häufig doch sehr eng ausgelegten Fokus der Deza auf Armutsreduktion verträgt. Projekte, welche die Grundschulbildung oder die Alphabetisierung von Erwachsenen unterstützen, erreichen die Ärmsten meist nämlich nicht nur besser, sondern auch nachhaltiger.

Ein grösseres Engagement für die Berufsbildung hätte also vor allem dann einen Sinn, wenn man sie wesentlich expliziter auch als Beitrag zur Wirtschaftsförderung betrachtete. Dies erforderte für die Entwicklungszusammenarbeit in der Berufsbildung neue Zielsetzungen, so etwa die Absicht, die Produktivität in den Betrieben zu erhöhen oder zur Behebung des Fachkräftemangels in entscheidenden Branchen beizutragen.

Schwache Betriebe

Die zweite offene Frage ist jene nach der Rolle des dualen Modells bei der Entwicklungszusammenarbeit im Berufsbildungsbereich. Die Erfahrungen legen nahe, dass der Export dieses Modells in einem engen Sinne wenig erfolgversprechend ist. Natürlich ist es immer möglich, im Rahmen von Projekten entsprechende Strukturen

aufzubauen, denn auch Betriebe sind offen für die unmittelbaren Anreize der Entwicklungshilfe. Doch oft sind – im Unterschied zur Schweiz – die Voraussetzungen dafür, dass sich Betriebe längerfristig und ohne direkte Finanzierung von aussen in eine formalisierte Ausbildung ihrer Arbeitskräfte einbinden lassen, kaum gegeben.

Vielversprechender sind somit Ansätze, die nicht das Modell exportieren, sondern von dessen Geist beseelt sind, also auf die systematische Verbindung von Theorie und Praxis abzielen und versuchen, so stark wie möglich Arbeitgeber in die Planung und Umsetzung von Ausbildungen einzubeziehen. Das ist, das zeigen auch die Erfahrungen der Deza, selbst bei primär schulischen Berufsbildungsprogrammen möglich.

Markus Maurer, Rolf Arnold, Philipp Gonon, Katharina Michaelowa, Uwe Wieckenberg: Evaluation of SDC's Vocational Skills Development Activities. Final report. Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Bern 2011.

Markus Maurer ist Oberassistent am Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik der Universität Zürich.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.